

GRENZÜBERSCHREITUNG IM HOCHSCHULSPORT

Das nachfolgende Papier ist das Ergebnispapier des Workshops "Grenzüberschreitung im Hochschulsport" beim Kongreß "Toleranz der Grenzen - Grenzen der Toleranz" am ersten Dezemberwochenende '95 in Münster.

Der (mit anderem Titel jährlich stattfindende) Kongreß wurde vom Arbeitskreis "Gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit" beim "Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie" (BMBF) veranstaltet und von den Bundesverbänden der Juso-Hochschulgruppen, der LHG und des RCDS ausgerichtet. In besagtem Arbeitskreis sitzen alle vom BMBF geförderten studentischen Verbände, u.a. auch der adh. Die ReferentInnen dieses Workshops waren Britt Dahmen (AStA-Sportreferentin an der DSHS Köln) und Carsten Milde (gf. Vorstand des adh)

Welche Grenzen können durch den Sport überschritten werden?

Zur Klärung dieser Frage müssen wir uns bewußt sein, was Grenzüberschreitung überhaupt bedeutet. So kann Grenzüberschreitung sowohl etwas positives als auch etwas negatives sein. Im folgenden meinen wir eher eine positive, verbindende Wirkung. Allerdings können Grenzen auch sehr privater und intimer Natur sein, deren Überschreitung verletzend wirken kann.

Sport alleine kann natürlich keine Grenzen aufbrechen oder überschreiten, aber er kann und muß einen Beitrag dazu leisten.

Die wesentlichen, aufzubrechenden und zu überschreitenden Grenzen sind die Grenzen in den Köpfen, die durch Vorurteile, Unkenntnis, Angst vor Fremdem aber auch durch die in unserer Gesellschaft sehr starken Individualisierungstendenzen geprägt sind. Sport und Bewegungskultur können Beiträge zum Umgehen mit kulturellen, religiösen, sozialen Grenzen, eigenen Handlungsbeschränkungen und vor allem mit sprachlichen Hürden leisten.

Ist jede Sportart / Bewegungskultur grenzüberschreitend? Welche Unterschiede könnte es geben?

Diese Frage impliziert weitere Fragen danach, ob "Sport" und "Bewegungskultur" überhaupt getrennt werden müssen, ob "Sport" nicht vielmehr ein Teil von "Bewegungskultur" ist, ob "Sport" bei einer inhaltlichen Trennung der beiden Begriffe einen anderen Charakter als "Bewegungskultur" hat.

Reaktionär gesehen hat der tradierte Sport (wie zum Beispiel Handball, Fußball, Leichtathletik u.ä.) den Geruch von unbedingter Leistungsorientierung, starren Regeln, disziplinierter Ordnung und kompromißloser Konkurrenz. Er ist somit ein Spiegelbild unserer westlichen Gesellschaft. Innerhalb dieses Verständnisses passen davon abweichende Bewegungsformen nicht ins Bild. Wenn Sport also innerhalb *dieses* Verständnisses "integrativ" wirken soll, läuft das auf ein Überstülpen westlicher Bewegungsmuster hinaus.

Im Gegensatz dazu eröffnet eine progressives Verständnis weitergehende Perspektiven. Sport und Bewegungskultur bedeuten dann, sich nicht gegeneinander sondern miteinander zu bewegen, Bewegung entsprechend zu gestalten, nichts unreflektiert zu übernehmen und zum Beispiel auch Regeln bewußt an die eigenen Bedürfnisse anzupassen. So gesehen kann jede Sportart und jede Form von Bewegungskultur im positiven Sinne grenzüberschreitend wirken, wenn auch unterschiedlich intensiv.

Das heißt allerdings nicht, daß nicht auch wettkampforientierter Sport verbindend wirken kann. Ein Leistungsgedanke muß nicht völlig außen vor bleiben, aber an eigenen Maßstäben nicht an vorgegebenen Mustern orientiert sein. Der Mensch steht im Mittelpunkt, nicht das System.

Welche Probleme können bei multikultureller Arbeit (speziell im Sport) auftreten?

Einige solcher Probleme sind im Vorangegangenen genannt worden - wie zum Beispiel eine Übertragung eines westlich-tradierten Sportverständnisses, unterschiedliche Sportverständnisse überhaupt.

Letzteres ist eins der wesentlichen Probleme, da Personen unterschiedlicher Mentalität auch unterschiedliche Ansprüche haben. Kulturell differierende Einstellungen sind eben nicht immer miteinander vereinbar - so zum Beispiel das Rollenverständnis von Mann und Frau oder das Verständnis von Körperlichkeit (vgl. Stichwort koedukativen Sportunterrichts). Das hängt eng mit den oben genannten intimen und privaten Grenzen zusammen.

Um die geschilderten Ansprüche umzusetzen und mit Problemen umzugehen, bedarf es vieler Menschen, die das Interesse haben, multikulturelle Arbeit im Sport zu initiieren und zu institutionalisieren. Hier ist insbesondere der Hochschulsport (als schon mehrfacher Initialzündler in anderen Entwicklungen) gefragt. Gerade an der Hochschule bietet der Sport besondere Bedingungen und Möglichkeiten, anders als in Vereinen und bei kommerziellen AnbieterInnen. Gerade an Hochschulen gibt es noch Raum, solche Ansprüche zu verwirklichen.

So, wie Sport zur Zeit strukturiert ist und stattfindet, fehlen allerdings flächendeckend Menschen, die Realisierungsmöglichkeiten und Ansatzpunkte zur Grenzüberschreitung erkannt haben bzw. wahrnehmen. Da macht der Hochschulsport gegenüber dem kommerziellen und dem organisierten Sport keine Ausnahme. Gefragt sind hier die MultiplikatorInnen und VerantwortungsträgerInnen, Engagement zu zeigen, ein eigenes Bewußtsein zu entwickeln, Sporttreibende zu sensibilisieren und den Sport nicht als reinen Selbstzweck zu verstehen.

Münster, den 2. Dezember 1995